

GOTTFRIED KELLER

Kleider machen Leute

Materialprobe

Einstiegsprobe: Text, Planung und Portfolio

Erprobungsfassung 1.1

01_Lesefassung_V1_1.pdf

Seiten: 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11

03_Lehrpersonenhandbuch_Kleider_machen_Leute_V1_1.pdf

Seiten: 16, 17, 20

04_Leseportfolio_Kleider_machen_Leute_V1_1.pdf

Seiten: 5, 6

Diese Auszüge zeigen den Entwicklungsstand vom Oktober 2026. Die Originalseiten bleiben unverändert. Das vollständige Unterrichtspaket wird nach persönlicher Abstimmung bereitgestellt.

LESEABSCHNITT 01

Ankunft in Goldach

An einem unfreundlichen Novembertag wanderte ein armes Schneiderlein auf der Landstrasse nach Goldach, einer kleinen reichen Stadt, die nur wenige Stunden von Seldwyla entfernt ist. Der Schneider trug in seiner Tasche nichts als einen Fingerhut¹, den er, weil ihm jede Münze fehlte, unablässig zwischen den Fingern drehte, wenn er wegen der Kälte die Hände in die Hosen steckte. Die Finger schmerzten ihm ordentlich von diesem Drehen und Reiben, denn durch den Bankrott eines Seldwyler Schneidermeisters hatte er seinen Arbeitslohn und zugleich die Arbeit verloren und fortziehen müssen. Er hatte noch nichts gefrühstückt als einige Schneeflocken, die ihm in den Mund geflogen waren, und er sah noch weniger, wo das geringste Mittagsbrot herkommen sollte. Das Betteln fiel ihm äusserst schwer, ja schien ihm gänzlich unmöglich, weil er über seinem schwarzen Sonntagsanzug, der sein einziger war, einen weiten dunkelgrauen Radmantel² mit schwarzem Samtfutter trug. Dieser verlieh seinem Träger ein edles und romantisches Aussehen, zumal dessen lange schwarze Haare und Schnurrbärtchen sorgfältig gepflegt waren und er blasse, aber regelmässige Gesichtszüge hatte.

Ein solches Auftreten war ihm zum Bedürfnis geworden, ohne dass er etwas Schlimmes oder Betrügerisches dabei im Schilde führte; vielmehr war er zufrieden, wenn man ihn nur gewähren und im Stillen seine Arbeit verrichten liess. Aber lieber wäre er verhungert, als dass er sich von seinem Radmantel und von seiner polnischen Pelzmütze getrennt hätte, die er ebenfalls mit grossem Anstand zu tragen wusste.

Er konnte deshalb nur in grösseren Städten arbeiten, wo so etwas nicht zu sehr auffiel; wenn er wanderte und keine Ersparnisse mitführte, geriet er in die grösste Not. Näherte er sich einem Haus, so betrachteten ihn die Leute mit Verwunderung und Neugierde und erwarteten eher alles andere, als dass er betteln würde. So erstarben ihm, da er überdies nicht redegewandt war, die Worte im Mund, sodass er der Märtyrer³ seines Mantels war und Hunger litt, so schwarz wie dessen Samtfutter.

Als er bekümmert und geschwächt eine Anhöhe hinaufging, stiess er auf einen neuen und bequemen Reisewagen. Ein herrschaftlicher Kutscher hatte ihn in Basel abgeholt und brachte ihn seinem Herrn, einem

¹ **Fingerhut:** Kleine Metallkappe, die beim Nähen einen Finger vor Nadelstichen schützt.

² **Radmantel:** Weiter, annähernd kreisförmig geschnittener Mantel ohne Ärmel.

³ **Märtyrer:** Eigentlich jemand, der für seinen Glauben leidet oder stirbt; hier ein Mensch, der für etwas Leiden auf sich nimmt.

fremden Grafen, der irgendwo in der Ostschweiz auf einem gemieteten oder angekauften alten Schloss sass. Der Wagen war mit allerlei Vorrichtungen zur Aufnahme des Gepäcks versehen und schien deswegen schwer bepackt zu sein, obgleich alles leer war. Der Kutscher ging wegen des steilen Wegs neben den Pferden, und als er oben angekommen wieder auf den Kutschbock stieg, fragte er den Schneider, ob er sich nicht in den leeren Wagen setzen wolle. Denn es fing eben an zu regnen, und er hatte mit einem Blick gesehen, dass der Fussgänger sich matt und kümmerlich durch die Welt schlug.

Dieser nahm das Angebot dankbar und bescheiden an, worauf der Wagen rasch mit ihm davonrollte und in einer knappen Stunde stattlich und donnernd durch den Torbogen von Goldach fuhr. Vor dem ersten Gasthof, «Zur Waage» genannt, hielt das vornehme Fuhrwerk plötzlich, und sogleich zog der Hausknecht so heftig an der Glocke, dass der Draht beinahe entzweiging. Da stürzten Wirt und Leute herunter und rissen die Wagentür auf; Kinder und Nachbarn umringten schon den prächtigen Wagen, neugierig, welch ein Kern sich aus so unerhörter Schale enthüllen werde. Als der verdutzte Schneider endlich in seinem Mantel hervorsprang, blass und schön und schwermütig zur Erde blickend, schien er ihnen wenigstens ein geheimnisvoller Prinz oder Grafensohn zu sein. Der Raum zwischen dem Reisewagen und der Pforte des Gasthauses war schmal und der Weg im Übrigen durch die Zuschauer ziemlich versperrt. Mochte es nun der Mangel an Geistesgegenwart oder an Mut sein, sich durch die Menge zu drängen und einfach seines Wegs zu gehen – er tat es nicht, sondern liess sich willenlos in das Haus und die Treppe hinaufgeleiten. Er bemerkte seine neue seltsame Lage erst recht, als er sich in einen wohnlichen Speisesaal versetzt sah und ihm sein ehrwürdiger Mantel dienstfertig abgenommen wurde.



«Der Herr wünscht zu speisen?», hiess es. «Gleich wird serviert werden, es ist eben gekocht!»

Ohne eine Antwort abzuwarten, lief der Waagwirt in die Küche und rief: «In drei Teufels Namen! Nun haben wir nichts als Rindfleisch und die Hammelkeule! Die Rebhuhnpastete⁴ darf ich nicht anschneiden, da sie für die Abendgäste bestimmt und versprochen ist. So geht es! Den einzigen Tag, wo wir keinen Gast erwarten und nichts da ist, muss ein solcher Herr kommen! Und der Kutscher hat ein Wappen auf den Knöpfen, und der Wagen ist wie der eines Herzogs! Und der junge Mann mag kaum den Mund öffnen vor Vornehmheit!»

Doch die ruhige Köchin sagte: «Nun, was ist denn da zu jammern, Herr? Die Pastete tragen Sie nur kühn auf, die wird er doch nicht aufessen! Die Abendgäste bekommen sie dann portionenweise, sechs Portionen wollen wir schon noch herausbringen!»

«Sechs Portionen? Ihr vergesst wohl, dass die Herren sich satt zu essen gewohnt sind!», meinte der Wirt, allein die Köchin fuhr unerschüttert fort: «Das sollen sie auch! Man lässt noch schnell ein halbes Dutzend Koteletts holen, die brauchen wir sowieso für den Fremden, und was er

⁴ **Rebhuhnpastete:** Pastete mit dem Fleisch von Rebhühnern, kleinen Wildvögeln.

übrig lässt, schneide ich in kleine Stückchen und menge sie unter die Pastete; da lassen Sie nur mich machen!»

Doch der wackere Wirt sagte ernsthaft: «Köchin, ich habe Euch schon einmal gesagt, dass dergleichen in dieser Stadt und in diesem Haus nicht angeht! Wir leben hier ordentlich und ehrenhaft und können es uns leisten!»

«Ei der Tausend, ja, ja!», rief die Köchin endlich etwas aufgeregt. «Wenn man sich dann nicht zu helfen weiss, so muss man eben etwas opfern! Hier sind zwei Schnepfen, die ich gerade vom Jäger gekauft habe, die kann man am Ende der Pastete zusetzen! Eine mit Schnepfen gefälschte Rebhuhnpastete werden die Leckermäuler nicht beanstanden! Sodann sind auch die Forellen da; die grösste habe ich in das siedende Wasser geworfen, als der merkwürdige Wagen kam, und da kocht auch schon die Brühe im Pfännchen. So haben wir also einen Fisch, das Rindfleisch, das Gemüse mit den Koteletts, den Hammelbraten und die Pastete; geben Sie nur den Schlüssel, dass man das Eingemachte und das Dessert herausnehmen kann! Und den Schlüssel könnten Sie, Herr, mir mit gutem Gewissen und Vertrauen übergeben, damit man Ihnen nicht überall nachspringen muss und oft in die grösste Verlegenheit gerät!»

«Liebe Köchin! Das braucht Ihr nicht übel zu nehmen; ich habe meiner verstorbenen Frau am Totenbett versprechen müssen, die Schlüssel immer in Händen zu behalten; es geschieht also aus Grundsatz und nicht aus Misstrauen. Hier sind die Gurken und hier die Kirschen, hier die Birnen und hier die Aprikosen; aber das alte Konfekt darf man nicht mehr aufstellen. Geschwind soll die Lise zum Zuckerbäcker laufen und frisches Backwerk holen, drei Teller, und wenn er eine gute Torte hat, soll er sie auch gleich mitgeben!»

«Aber Herr! Sie können ja dem einzigen Gast das nicht alles berechnen, das kommt beim besten Willen nicht wieder herein!»

«Tut nichts, es geht um die Ehre! Das bringt mich nicht um; dafür soll ein grosser Herr, wenn er durch unsere Stadt reist, sagen können, er habe ein ordentliches Essen gefunden, obgleich er ganz unerwartet und im Winter gekommen sei! Es soll nicht heissen wie von den Wirten zu Seldwyl, die alles Gute selber fressen und den Fremden die Knochen vorsetzen! Also frisch, munter, beeilt euch alle!»

Während dieser umständlichen Zubereitungen befand sich der Schneider in der peinlichsten Angst, da der Tisch mit glänzendem Geschirr gedeckt wurde. So heiss sich der ausgehungerte Mann vor Kurzem noch nach einiger Nahrung gesehnt hatte, so ängstlich wünschte er jetzt, der drohenden Mahlzeit zu entfliehen. Endlich fasste er Mut, legte seinen Mantel um, setzte die Mütze auf und begab sich hinaus, um den Ausgang

zu finden. Da er aber in seiner Verwirrung in dem weitläufigen Haus die Treppe nicht gleich fand, glaubte der Kellner, den der Teufel beständig umhertrieb, jener suche das stille Örtchen. «Erlauben Sie gefälligst, mein Herr, ich werde Ihnen den Weg weisen!», rief er und führte ihn durch einen langen Gang, der nirgends anders endete als vor einer schön lackierten Tür, auf der eine zierliche Inschrift angebracht war.

Also ging der Mantelträger ohne Widerspruch, sanft wie ein Lämmlein, dort hinein und schloss ordentlich hinter sich zu. Dort lehnte er sich bitterlich seufzend an die Wand und wünschte sich in die goldene Freiheit der Landstrasse zurück, die ihm jetzt, so schlecht das Wetter war, als das höchste Glück erschien.

Doch verwickelte er sich jetzt in die erste Lüge aus eigenem Antrieb, weil er in dem verschlossenen Raum ein wenig verweilte, und er betrat hiermit den abschüssigen Weg des Bösen.

Unterdessen schrie der Wirt, der ihn im Mantel hatte dahingehen sehen: «Der Herr friert! Heitzt mehr ein im Saal! Wo ist die Lise, wo ist die Anne? Rasch einen Korb Holz in den Ofen und einige Hände voll Späne, dass es brennt! Zum Teufel, sollen die Leute in der Waage im Mantel zu Tisch sitzen?»

Und als der Schneider wieder aus dem langen Gang hervorgewandelt kam, melancholisch wie der umgehende Ahnherr eines alten Schlosses, begleitete ihn der Wirt mit hundert Komplimenten und Händereiben wiederum in den verwünschten Saal hinein. Dort wurde er ohne weiteres Zögern an den Tisch gebeten, der Stuhl wurde zurechtgerückt, und da der Duft der kräftigen Suppe, wie er sie lange nicht gerochen hatte, ihn vollends seines Willens beraubte, liess er sich in Gottes Namen nieder und tauchte sofort den schweren Löffel in die braungoldene Brühe. In tiefem Schweigen erfrischte er seine matten Lebensgeister und wurde mit achtungsvoller Stille und Ruhe bedient.

Als er den Teller geleert hatte und der Wirt sah, dass es ihm so wohl schmeckte, munterte er ihn höflich auf, noch einen Löffel voll zu nehmen, das sei gut bei dem rauen Wetter. Nun wurde die Forelle aufgetragen, mit Grünem bekränzt, und der Wirt legte ein schönes Stück vor. Doch der Schneider, von Sorgen gequält, wagte in seiner Befangenheit nicht, das blanke Messer zu gebrauchen, sondern hantierte schüchtern und zimperlich mit der silbernen Gabel daran herum. Das bemerkte die Köchin, die zur Tür hereinguckte, um den grossen Herrn zu sehen, und sie sagte zu den Umstehenden: «Gelobt sei Jesus Christ! Der weiss noch einen feinen Fisch zu essen, wie es sich gehört, der sägt nicht mit dem Messer in dem zarten Wesen herum, wie wenn er ein Kalb schlachten wollte. Das ist ein Herr von grossem Hause, darauf wollt ich schwören, wenn es nicht verbo-

ten wäre! Und wie schön und traurig er ist! Gewiss ist er in ein armes Fräulein verliebt, das man ihm nicht lassen will! Ja, ja, die vornehmen Leute haben auch ihre Leiden!»

Inzwischen sah der Wirt, dass der Gast nicht trank, und sagte ehrerbietig: «Der Herr mag den Tischwein nicht? Wünschen Sie vielleicht ein Glas guten Bordeaux, den ich bestens empfehlen kann?»

Da beging der Schneider den zweiten Fehler aus eigenem Antrieb, indem er aus Gehorsam ja statt nein sagte, und sogleich begab sich der Waagwirt persönlich in den Keller, um eine ausgesuchte Flasche zu holen; denn es lag ihm alles daran, dass man sagen könne, es sei etwas Rechtes im Ort zu haben. Als der Gast von dem eingeschenkten Wein wiederum aus schlechtem Gewissen ganz kleine Schlücklein nahm, lief der Wirt voll Freude in die Küche, schnalzte mit der Zunge und rief: «Hol mich der Teufel, der versteht's, der schlürft meinen guten Wein auf die Zunge, wie man eine Goldmünze auf die Goldwaage legt!»

«Gelobt sei Jesus Christ!», sagte die Köchin. «Ich hab's behauptet, dass er's versteht!»

So nahm die Mahlzeit denn ihren Verlauf, und zwar sehr langsam, weil der arme Schneider immer zimperlich und unentschlossen ass und trank und der Wirt, um ihm Zeit zu lassen, die Speisen lange genug stehen liess. Trotzdem war es nicht der Rede wert, was der Gast bis jetzt zu sich genommen hatte; vielmehr begann der Hunger, der immerfort so gefährlich gereizt wurde, nun den Schrecken zu überwinden. Als die Pastete von Rebhühnern erschien, schlug die Stimmung des Schneiders um, und ein fester Gedanke begann sich in ihm zu bilden. Es ist jetzt einmal, wie es ist, sagte er sich, von einem neuen Tröpflein Wein erwärmt und aufgestachelt; nun wäre ich ein Narr, wenn ich die kommende Schande und Verfolgung ertragen wollte, ohne mich dafür satt gegessen zu haben! Also vorgesorgt, solange es noch Zeit ist! Das Türmchen, das sie da aufgestellt haben, dürfte leicht die letzte Speise sein; daran will ich mich halten, komme, was da wolle! Was ich einmal im Leib habe, kann mir kein König wieder rauben!

Gesagt, getan; mit dem Mut der Verzweiflung hieb er in die leckere Pastete, ohne an ein Aufhören zu denken, sodass sie in weniger als fünf Minuten zur Hälfte geschwunden war und die Sache für die Abendgäste sehr bedenklich zu werden begann. Fleisch, Trüffeln, Klösschen, Boden, Deckel, alles schlang er ohne Ansehen der Person hinunter, nur besorgt, sein Bäuchlein vollzupacken, ehe das Verhängnis hereinbräche. Dazu trank er den Wein in tüchtigen Zügen und steckte grosse Brotstücke in den Mund; kurz, es war eine so hastig belebte Einfuhr, wie wenn bei aufsteigendem Gewitter das Heu von der nahen Wiese gleich auf der Gabel

in die Scheune geflüchtet wird. Abermals lief der Wirt in die Küche und rief: «Köchin! Er isst die Pastete auf, während er den Braten kaum berührt hat! Und den Bordeaux trinkt er in halben Gläsern!»

«Wohl bekomm es ihm», sagte die Köchin, «lassen Sie ihn nur machen, der weiss, was Rebhühner sind! Wär er ein gewöhnlicher Kerl, so hätte er sich an den Braten gehalten!»

«Ich sag's auch», meinte der Wirt. «Es sieht sich zwar nicht ganz elegant an; aber so hab ich, als ich zu meiner Ausbildung reiste, nur Generäle und hohe Geistliche essen sehen!»



Unterdessen hatte der Kutscher die Pferde füttern lassen und selbst in der Stube für das einfache Volk ein handfestes Essen eingenommen, und da er Eile hatte, liess er bald wieder anspannen. Die Leute des Gasthofs zur Waage konnten sich nun nicht länger zurückhalten und fragten, ehe es zu spät wurde, den herrschaftlichen Kutscher geradezu, wer sein Herr da oben sei und wie er heisse. Der Kutscher, ein schalkhafter und durchtriebener Kerl, erwiderte: «Hat er es noch nicht selbst gesagt?»

«Nein», hiess es, und er erwiderte: «Das glaub ich wohl, der spricht nicht viel an einem Tag; nun, es ist der Graf Strapinski! Er wird aber heut und vielleicht einige Tage hier bleiben, denn er hat mir befohlen, mit dem Wagen vorauszufahren.»

Er machte diesen schlechten Spass, um sich an dem Schneiderlein zu rächen, das, wie er glaubte, statt ihm für seine Gefälligkeit ein Wort des Dankes und des Abschieds zu sagen, sich ohne Umsehen in das Haus begeben hatte und den Herrn spielte. Er trieb seinen Eulenspiegelstreich⁵ aufs Äusserste, bestieg den Wagen, ohne nach der Rechnung für sich und die Pferde zu fragen, schwang die Peitsche und fuhr aus der Stadt. Und alles wurde so für richtig befunden und dem guten Schneider aufs Kerbholz gebracht.

Nun musste es sich aber fügen, dass dieser, ein gebürtiger Schlesier⁶, wirklich Strapinski hiess, Wenzel Strapinski. Mochte es nun ein Zufall sein, oder mochte der Schneider sein Wanderbuch⁷ im Wagen hervorgezogen, es dort vergessen und der Kutscher es zu sich genommen haben. Genug, als der Wirt freudestrahlend und händereibend vor ihn hintrat und fragte, ob der Herr Graf Strapinski zum Nachtschisch ein Glas alten Tokajer⁸ oder ein Glas Champagner nehme, und ihm meldete, dass die Zimmer soeben vorbereitet würden, da erblasste der arme Strapinski, verwirrte sich von Neuem und erwiderte gar nichts.

⁵ **Eulenspiegelstreich:** Streich nach Art des Till Eulenspiegel, der in alten Geschichten seine Mitmenschen zum Narren hält.

⁶ **Schlesier:** Mensch aus Schlesien, einer historischen Region, die heute grösstenteils zu Polen gehört.

⁷ **Wanderbuch:** Amtliches Dokument eines reisenden Handwerksgesellen, unter anderem mit Einträgen zu Aufenthalten und Arbeitsstellen.

⁸ **Tokajer:** Wein aus der Gegend um Tokaj in Ungarn.

5 Der Graf im Blick der anderen

KML-K01 Orientierung und fachlicher Kern

Leitfrage. Wie wird aus einem unbekannten Schneider in den Augen der Goldacher ein vornehmer Herr?

Voraussetzung und Umfang. Leseabschnitt 1 vollständig gelesen; Einstiegsauftrag bearbeitet. 90 Minuten. Ziele: KML-LZ01, LZ04 und LZ07. Ergebnis: eine erste, noch revidierbare Einschätzung Wenzels für KML-P01.

Untersuchungsfenster. LA 1, Z. 1–30: tatsächliche Lage und Erscheinung; Z. 43–71: Ankunft; Z. 115–176: missverstandene Flucht und Tischsitten; Z. 194–211: Hunger als vermeintliche Vornehmheit; Z. 212–239: Kutscherbehauptung und Wenzels Schweigen.

Kutsche und Mantel liefern sichtbare Zeichen. Die Goldacher ergänzen daraus einen gesellschaftlichen Rang. Ihr Schluss erscheint ihnen so sicher, dass sie neue Beobachtungen passend auslegen: Zurückhaltung beim Essen gilt als feine Lebensart, späterer Heisshunger ebenfalls. Der Text stellt dabei die tatsächlichen Beweggründe und die Deutung der Beobachtenden nebeneinander. Die Lesenden erkennen den Abstand und können über die Sicherheit der Urteile lachen.

Wenzel ist anfangs nicht als planvoller Täuscher eingeführt. Er verliert Arbeit und Lohn, schämt sich zu betteln und lässt sich überrumpeln. Zugleich hält er an einer Erscheinung fest, die ihm das Bitten erschwert. Die Bezeichnung «Märtyrer seines Mantels» verbindet seine Not mit einer übertriebenen, leicht spöttischen Formulierung. Später markiert der Erzähler bereits eigene Fehler. Das Kapitel eröffnet deshalb ein Urteil, das weiter geprüft werden muss.

Vorbereitung. Zeichnen Sie drei Spalten: «Beobachtung – Deutung der Figur – Wissen der Lesenden». Zeigen Sie keine fertige Figurencharakterisierung. Das Ziel besteht darin, die Entstehung eines Bilds nachzuvollziehen.

Gesprächseröffnung. «Der Wirt kennt Wenzels Beruf nicht. Warum wird er trotzdem immer sicherer?» Lassen Sie die Klasse eine Vermutung formulieren und an der Mahlzeit prüfen. Gegenwartsbeispiele zu Kleidung werden erst nach der Textarbeit aufgegriffen.

KML-K01 Ablauf und Aufträge

0–10 Minuten, Plenum. Zwei Ergebnisse des Einstiegs aufrufen; die drei Spalten erklären. **10–30 Minuten, Tandem, A1.** Zuerst liest jede Person zwei Fälle, dann erklärt sie diese der Partnerperson. Beide überprüfen alle vier Zeilen. **30–40 Minuten, Plenum.** Zwei gegensätzliche Essensbeobachtungen sichern. **40–45 Minuten, Einzelarbeit.** Unterschied zwischen Beobachtung und Deutung in einem Satz festhalten.

45–60 Minuten, A2. Zwei kurze Sprachbeobachtungen, anschliessend Partnervergleich. **60–78 Minuten, A3.** Erste Einschätzung schreiben. **78–87 Minuten.** Zwei Antworten mit unterschiedlichen Gewichtungen besprechen. **87–90 Minuten.** Individueller Lernnachweis.

KML-K01-A1 Vier Zuschreibungen prüfen

«Lege die drei Spalten <Beobachtung>, <Deutung der Figur> und <Wissen der Lesenden> an. Untersuche vier Fälle: Ankunft (LA 1, Z. 43–71), Suche nach dem Ausgang (Z. 115–139), Fischessen (Z. 153–164), Pastete (Z. 194–211). Notiere zu jedem Fall je einen kurzen Eintrag pro Spalte und die Fundstelle. Formuliere danach: Was bleibt an der Deutung der Goldacher gleich, obwohl Wenzel sich unterschiedlich verhält?»

KML-K01-A2 Sprache lenkt unseren Blick

«Erkläre die Wendung <Märtyrer seines Mantels> in LA 1, Z. 24–30. Was erleidet Wenzel, und welche Rolle spielt sein Mantel dabei? Schreibe drei bis vier Sätze. Vergleiche anschliessend die kleine Handlung in Z. 132–133 mit der grossen Formulierung vom <abschüssigen Weg des Bösen> in Z. 134. Beschreibe in zwei Sätzen, welche Wirkung dieses Missverhältnis haben kann.»

KML-K01-A3 Ein erstes Urteil festhalten

«Beurteile Wenzels Anteil an der Verwechslung bis zum Ende von Leseabschnitt 1. Schreibe 80–110 Wörter. Unterscheide seine Absicht am Anfang, das Handeln anderer und sein eigenes Verhalten. Verwende mindestens zwei Fundstellen. Schliesse mit einer Frage, die du beim Weiterlesen prüfen willst. Überschrift: <Mein vorläufiges Urteil>. Bewahre den Text als P01 auf.»

Die Richtlängen helfen bei der Planung. Entscheidend ist, ob die verlangten Beziehungen sichtbar werden. Zusätzliche Sätze bringen keinen Vorteil, wenn sie lediglich den Inhalt wiederholen.

KML-K01 Sicherung und Unterstützung

Das gemeinsame Ergebnis

Sichtbare Zeichen: Wagen, Mantel, gepflegtes Aussehen, Schweigsamkeit. **Ergänzungen der Goldacher:** hoher Rang, feine Lebensart, geheimnisvolles Leiden. **Mehrwissen der Lesenden:** Arbeitslosigkeit, Hunger, Scham, kostenlose Mitfahrt. **Wenzels Verhalten:** Überrumpelung, Fluchtversuch, Zustimmung, Schweigen. **Offene Frage:** Wann verändert sich sein eigener Anteil?

Passende Hilfen

Beobachtung und Deutung trennen. Lassen Sie in einem Fall nur Verben markieren: «sah», «glaubte», «sagte», «wünschte». Fragen Sie danach, wer jeweils handelt. **Wortschatz.** «Befangen» bedeutet hier unsicher und gehemmt; «vornehm» bezeichnet den zugeschriebenen Rang beziehungsweise die damit verbundene Wirkung. **Schreiben.** «Die Figur sieht Sie schliesst daraus Wir wissen dagegen» Die Inhalte werden selbst eingesetzt.

Vertiefung, etwa 10 Minuten. «Wie erfährt der Kutscher Wenzels Namen? Lies LA 1, Z. 231–235. Was ist sicher, was bleibt offen?» Sicher ist der wirkliche Name Wenzel Strapinski. Zufall und ein möglicherweise im Wagen vergessenes Wanderbuch werden als Möglichkeiten genannt. Der Text legt nicht fest, dass der Kutscher das Buch tatsächlich gelesen hat.

Lernnachweis

«Nenne ein beobachtetes Verhalten Wenzels und die Deutung einer Goldacher Figur dazu. Erkläre in einem weiteren Satz, was die Lesenden besser wissen.»

Wenn Beobachtung und Deutung weiter vermischt werden, gemeinsam nur den Fischfall erneut ordnen. Wenn die Unterscheidung gelingt, folgt die Frage, was Wenzel selbst aus der Rolle macht. KML-P01 wird zunächst ohne sprachliche Glättung aufbewahrt. Die spätere Revision soll eine tatsächliche Veränderung sichtbar machen.

Bei knapper Zeit. In A1 bearbeiten beide Partnerpersonen gemeinsam zwei Fälle; die zwei übrigen werden mündlich ergänzt. A2 und das erste schriftliche Urteil bleiben erhalten. Die Geschichte darf nicht auf die allgemeine Aussage «Man soll niemanden nach Kleidung beurteilen» verkürzt werden: Untersucht wird, wie bestimmte Menschen trotz gegenteiliger Hinweise an einer Vorstellung festhalten.

Anschluss. Leseabschnitte 2 und 3 vollständig lesen. Lesefrage ohne schriftlichen Zusatzauftrag: «Wann könnte Wenzel gehen oder sich erklären, und was geschieht jeweils?»

P01 Mein vorläufiges Urteil

Pflicht · Nach Leseabschnitt 1 und der gemeinsamen Textarbeit

KML-P01 Erstfassung · Auftrag KML-K01-A3

Dein Ziel: Du unterscheidest Wenzels Handeln von dem, was andere zu seiner Rolle beitragen.

Beurteile Wenzels Anteil an der Verwechslung bis zum Ende von Leseabschnitt 1. Schreibe 80–110 Wörter. Unterscheide seine Absicht am Anfang, das Handeln anderer und sein eigenes Verhalten. Verwende mindestens zwei Fundstellen. Schliesse mit einer Frage, die du beim Weiterlesen prüfen willst. Überschrift: «Mein vorläufiges Urteil». Bewahre den Text als P01 auf.

Darauf kommt es an: Anfangsabsicht, Handeln anderer und eigenes Verhalten unterscheiden; zwei Belege erklären; eine offene Frage formulieren. Hilfen auf Seite 6.

Datum: _____

Mein vorläufiges Urteil

P01 Hilfen und Rückmeldung

Zur Erstfassung auf Seite 5 · Wähle die Hilfe, die du brauchst

1 Die Textstellen ordnen

Beginne bei LA 1, Z. 18–30. Suche danach eine Stelle aus der Ankunft oder der Mahlzeit. Als Suchfenster dienen Z. 43–71, 115–176 und 194–239. Bleibe beim Ende von Leseabschnitt 1.

2 Genau unterscheiden

Frage bei jeder Stelle: Wer handelt? Was erfahren wir ausdrücklich? Was vermutet eine Figur? Untersuche anschliessend, welchen eigenen Anteil du Wenzel bis hierhin zuschreibst.

3 Einen Zusammenhang formulieren

«Am Anfang Die anderen Wenzel selbst Dafür spricht ... (LA ..., Z. ...). Bis hierhin urteile ich deshalb Beim Weiterlesen möchte ich prüfen, ob»

Eine kurze Rückmeldung

Die Lehrperson oder eine Partnerperson nennt eine nachvollziehbare Stelle und eine Frage, die zum genauen Lesen führt. Eine feste Endmeinung über Wenzel ist jetzt noch nicht verlangt.

Diese Stelle und dieser Beleg sind nachvollziehbar

Diese Frage bleibt offen

Für später aufbewahren: Lass deine erste Antwort lesbar. Nach der vollständigen Lektüre greifst du auf den Seiten 11–12 darauf zurück. Du darfst ein frühes Urteil dann verändern, präzisieren oder mit neuen Belegen bestätigen.